Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 76 (2009)

Artikel: Die "Antiquaren" in Einsiedeln : Gall Morel und seine Zürcher Freunde im Gespräch

Autor: Brändli, Sebastian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045677

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gall Morel (1803–1872) war die geistig führende Figur des Einsiedlerstifts seiner Zeit. Er war nicht nur Theologe und Historiker, sondern auch Philosoph und Poet. Sein Anschluss an die Gruppe der Zürcher Historiker lag aufgrund seiner historiografischen Position nahe. Interessant ist, dass die konfessionellen Unterschiede kaum zu Schwierigkeiten führten! (Klosterarchiv Einsiedeln)

Die «Antiquaren» in Einsiedeln

Gall Morel und seine Zürcher Freunde im Gespräch

Sebastian Brändli

Als die Antiquarische Gesellschaft in Zürich vor zehn Jahren, nach dem Abschluss der umfassenden Renovation der Klosterkirche, ihre Sommerexkursion nach Einsiedeln unternahm, besichtigte man auch die Klosterbibliothek. Der Zürcher Besuch wurde seitens des Klosters sehr geschätzt, und wir erhielten einen ausgezeichneten Einblick in die reiche Welt der kulturellen Schätze von Einsiedeln. Auf einem Tisch wurden die exquisitesten Stücke aus dem Klosterkulturgut ausgebreitet, worunter sich ein handschriftlicher Brief des Gründers der Antiquarischen Gesellschaft, Ferdinand Keller, befand. Gerichtet war das Schreiben an den grossen Einsiedler Klosterbibliothekar Gall Morel. Die Begegnung mit diesem Schriftstück regte meine historische Fantasie mächtig an. Was hatten die beiden – auf den ersten Blick – so verschiedenen Männer einander mitzuteilen? Auf der einen Seite der katholische Ostschweizer, der gemäss Zeitzeugen lebenslustig wie humorvoll war und sich bereit erklärt hatte, sein Leben hinter Klostermauern zu verbringen, auf der andern Seite der reformierte Zürcher, von Haus aus auch Theologe, mit dem starken Drang zur Archäologie, dessen Lebenswerk ja nicht einfach die Gründung einer Gesellschaft war, sondern der Durchbruch dieser Gesellschaft zu Weltgeltung durch die Entdeckung der Pfahlbauern als frühgeschichtliches Volk an den Schweizer Seen.

Was hatten die beiden Männer gemeinsam? Was trennte sie? War der geistige Kontakt zwischen Einsiedeln und Zürich auf diese beiden Männer beschränkt? Oder interessierten sich weitere Zürcher Historiker für die «katholische» Geschichte des Klosters Einsiedeln? Dessen Geschichte war ja bekanntlich mit derjenigen Zürichs in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht eng verbunden – nicht nur im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit, sondern bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Und wie gestaltete sich das Interesse der Zürcher am katholischen Teil der Schweiz? Wie muss dieses Interesse vor dem Hintergrund der Etablierung einer wissenschaftlichen Schweizer Geschichte, die sich vom politisch-mythischen Bild der Entstehung der ersten Bünde und der Bedeutung des Tell-Mythos emanzipierte, interpretiert und eingeschätzt werden? An diese Fragen knüpft der vorliegende Beitrag an. Zunächst sollen die Zürcher Geschichtsschreibung um die Mitte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise die zentrale Einsiedler Figur – Pater Gall Morel – dargestellt werden, um dann auf das Gespräch der beteiligten Männer einzutreten. Als Abschluss wird ein Bezug zur Schweizer Historiografie und zur Schweizer Geschichte des 19. Jahrhunderts hergestellt.

Zürichs Geschichtsschreibung im frühen 19. Jahrhundert

Kulturkontakte, das hat schon Altmeister Peter Burke festgehalten, sind eine lohnende Quelle historischen Forschens.[1] Wenn ich mit Zürich anfange, so deshalb, weil es in der Limmatstadt eine historisch-historiografische Situation zu porträtieren gilt, in Einsiedeln dagegen ein einzelner Protagonist im Vordergrund steht. Die Zürcher Geschichtsschreibung ist alt und reicht ins Mittelalter zurück. Der Beginn einer modernen Zürcher Geschichtsschreibung hingegen ist trotz vieler Akteure schwer zu lokalisieren. Was soll dabei «modern» heissen? Ohne Zweifel tragen alle Historikergenerationen Zürichs seit der Frühen Neuzeit Elemente von Modernisierung vor, wenn auch keineswegs eine stetige Entwicklung beobachtet werden kann, sondern auch Stagnation und Rückschritte, «Umwege» und Rückgriffe. Die wichtigsten Elemente dieses vielschichtigen Prozesses dürften sein: die wissenschaftliche Haltung, die Methodenstützung und -reflexion, die Emanzipation von allfälligen Auftraggebern, insbesondere die Befreiung von politischer Indienstnahme und anderes mehr. In diesem Sinn kann man bereits beim Werk Josias Simmlers (1530–1576) moderne Züge feststellen, und erst recht meint man, mit dem Aufklärer Johann Jakob Bodmer (1698–1783) einen Vertreter historiografischer Modernisierung vor sich zu haben. Die Schülergeneration Bodmers trägt ebenfalls Züge einer Enttraditionalisierung, indem Historiker wie Johann Heinrich Füssli (1744–1832), der «Obmann», weitere Schritte zur wissenschaftsgestützten Geschichtsschreibung in Zürich unternahmen.[2] Schliesslich gibt es gute Gründe, mit der ersten Generation von universitären Geschichtsschreibern an der neu gegründeten Universität, etwa mit Johann Jakob Hottinger (1783–1860), paradigmatische Neuerungen zu verbinden.[3] Doch Füssli wie auch Hottinger waren noch fest auf dem Boden, den der grosse Schaffhauser Johannes Müller (1752–1809) legte; einzelne Werke von Müller wurden von Obmann Füssli als Verleger veröffentlicht.[4]

An der Schwelle zum modernen («regenerierten») Kanton entstanden zwei für die Geschichtswissenschaft einschlägige Institutionen: 1832 die Antiquarische Gesellschaft, 1833 die Universität. Die kurz vor der Hochschule von Ferdinand Keller (1800–1881) mit Gleichgesinnten aus dem Stadtbürgertum gegründete «Gesellschaft für vaterländische Alterthümer», ab 1840 «Antiquarische Gesellschaft in Zürich» genannt – die «AGZ» –, war eine dezidiert unpolitische Vereinigung, ganz wissenschaftlicher Akribie gewidmet, die Universitas Turicensis ihrerseits eine Humboldt'sche Hochschulgründung, in deren Programm Geschichte zwar wichtig, aber nur im Rahmen eines breiten Fächerkanons gelehrt wurde.[5] Doch beide Institutionen trugen mit ihren Möglichkeiten zur Modernisierung der Geschichtsschreibung in Zürich bei. Die Antiquarische mit ihrem dinglichen Approach – Sichten, Sammeln, Ordnen, Interpretieren – war einem positivistischen wissenschaftlichen Paradigma verpflichtet, auch wenn die «vaterländischen» Aktivitäten aller politischen Abstinenz zum Trotz politische Implikationen nicht ausschliessen konnten. Durch die ihr von der Zürcher Regierung zugesprochene Generalvollmacht in Sachen kantonaler Archäologie erhielt die unpolitische Gesellschaft sogar eine Monopolkonzession und eine hoheitliche Funktion für jede Form archäologischer Grabung im Kantonsgebiet. Und in der Definition ihres Geltungsbereichs war die Gesellschaft vor allem in den Gründungsjahren durchaus ambivalent: Sie verstand sich zwar als Zürcher Institution, diente aber schweizerischen Zielen und konnte sich der gegenseitigen Instrumentalisierung von Geschichte und Politik in der Phase zwischen Helvetischer Gesellschaft und Gründung

des Bundesstaats nicht entziehen. Ihre ausgeprägt materielle Ausrichtung, ihr Interesse an Objekten aller Art, entsprang allerdings der Grundhaltung eines Wissenschaftspositivismus, der in der Geschichtsschreibung erst später zum anerkannten Paradigma wurde.[6]

Anders die 1833 geschaffene Zürcher Universität, die einerseits ein Zusammenzug bisheriger höherer Schulen war, auf der anderen Seite im Bereich der Geisteswissenschaften aber mit der Innovation einer selbständigen vierten Fakultät, der philosophischen, Neuland erschloss.[7] Zwar liessen die knappen finanziellen Ressourcen die Schaffung eines historischen Lehrstuhls zu Beginn nicht zu, waren doch für die gesamte philosophische Fakultät, welche die Geistes- und die Naturwissenschaften umfasste, nur zwei Ordinariate vorgesehen, was bedeutete, dass für die Geisteswissenschaften nur ein Lehrstuhl zur Verfügung stand; dieser musste der namengebenden Philosophie – Leitwissenschaft der Geisteswissenschaften – zugehalten werden. Doch der Schritt zur Universität war ein unumkehrbares Bekenntnis zur Humboldt'schen Universitätsidee, wo die Leitideen Freiheit der Wissenschaft, Einheit von Forschung und Lehre sowie Internationalisierung umgesetzt werden sollten. Dies galt ebenfalls bei der erstmaligen Einrichtung eines historischen Lehrstuhls im Jahr 1844. Damals wurde der bisherige ausserordentliche Professor Johann Jakob Hottinger zum ersten Ordinarius berufen. Mit Hottinger setzte man zwar stärker auf Kontinuität und weniger auf eine zugespitzte Modernisierung, auf eine radikale Profilierung im Sinn der international verstandenen Entwicklung der Geschichtswissenschaft. Doch die weitere Entwicklung berücksichtigte die Standards, die insbesondere von der deutschen Geschichtswissenschaft unter Ranke, Droysen und Waitz gesetzt wurden. Dieser Entwicklung folgten später auch die Historiker der Antiquarischen Gesellschaft, vor allem ab der zweiten Generation, die von ihren Themen her zwar teils lokal- oder regionalgeschichtlich blieben, aber von den Diskurskreisen, denen sie angehörten, und von ihrer Ausbildung her der historischen Schule zugerechnet werden müssen. Das gilt mit Sicherheit für den zweiten Präsidenten der Gesellschaft, Gerold Meyer von Knonau junior (1843–1931), dem langjährigen Ordinarius für Geschichte an der Universität, welcher der Antiquarischen ein halbes Jahrhundert vorstand. Ähnliches gilt für den ehemaligen Staatsschreiber, den Professor für Schweizergeschichte, Junker Georg von Wyss (1816–1893), der auch der erste, langjährige Präsident der AGGS, der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, war (1854–1893).

Geschichtspolitisch fand Zürich mit dieser doppelten Institutionalisierung Anschluss an die Entwicklung der internationalen Geschichtswissenschaft. Im Spannungsfeld zwischen Regional- und Universalgeschichte blieb – gerade durch die Antiquarische Gesellschaft – der Lokalbezug erhalten, jedoch vom vorigen Paradigma einer patriotischen Nationalgeschichtsschreibung im Sinn eines Johannes von Müller mehr oder minder losgelöst. Mit der Institutionalisierung der Geschichte einher ging eine Professionalisierung, indem die Geschichtswissenschaft berufliche Rollen – allen voran natürlich jene der Professoren der Universität – ausbildete, die allerdings noch lange Zeit gegenüber den Liebhabern der Geschichte, den «freiberuflich» tätigen Historikern, in der Minderzahl waren.

Gall Morel – Pater, Poet, Historiker

Untersucht man die Kontakte zwischen Zürich und Einsiedeln im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Historiker, so bietet die Seite Einsiedelns logischerweise nicht die gleiche Besetzung wie Zürich. Der alten Reichsstadt – über Jahrhunderte führendes Mitglied der Eidgenossenschaft, lange Zeit auch Vorort und in chronikalischer und geschichtspolitischer Hinsicht nicht der inaktivste Ort – hatte das Monasterium Einsiedeln in der Frühen Neuzeit naturgemäss wenig Gleichgewichtiges entgegenzusetzen. Im Vergleich mit dem historischen Zürich glich Einsiedeln einer «Einöde» – was der Einsiedler Protagonist des 19. Jahrhunderts, Gall Morel (1803–1872), mehrfach beklagte. Einsiedeln war ein Ort mit wenigen Ansätzen zu geschichtswissenschaftlichen Traditionen, auch mit wenig interessierten Figuren, ohne Anschluss an die Netzwerke der neuen Geschichtswissenschaft. Umso überragender war die Position des Historikers, Bibliothekars und Archivars, des Rektors und Subpriors Gallus Morel. Diesem wurde zwei Jahre nach seinem Tod eine Biografie gewidmet. Morels Nachfolger als Rektor der Stiftsschule, Pater Benno Kühne, verfasste sie unter dem Titel: «Ein Mönchsleben aus dem 19. Jahrhundert».[8] Die Lebensgeschichte des aussergewöhnlichen Ordensmanns kann hier nicht umfassend vorgestellt werden, doch wichtig ist für das Verständnis, welch beachtliche Breite der Interessen und welch unheimliche Schaffenskraft Morel eigen war. Er übernahm nicht nur anspruchsvolle klösterliche Ämter, vielmehr war er ein Philosoph, ein Dichter und Poet, ein Patriot und – vor allem – ein glänzender Historiker. Kühne nennt ihn «Polyhistor» und charakterisiert damit die einzigartige Breite von Morels Interessen.

Geboren 1803 in St. Fiden bei St. Gallen als Bürger von Wil, wuchs der auf den Namen Benedikt getaufte Sohn eines Tuchhändlers und Kaufmanns in gutbürgerlichen Verhältnissen auf. Nichts deutete auf eine klösterliche Laufbahn hin, bis zu jenem Ereignis des Jahres 1817, das er ein halbes Jahrhundert später in seinem Tagebuch festhielt: «Es sind jetzt (eben im Jahre 1867) fünfzig Jahre, seit ich mit meiner Mutter und zwei Verwandten das erste Mal hierher (nach Einsiedeln) kam. An jenem Tag wurde zum ersten Male in der durch die Franzosen 1798 zerstörten und durch den Abt Konrad Tanner neu erbauten Gnadenkapelle Gottesdienst gehalten, und ich kam eben hierher, als um vier Uhr Morgens das Hochamt in dieser gesungen wurde.» Dies waren «unvergessliche Eindrücke» seiner «ersten Pilgerfahrt». Ein Jahr später, 1818, trat er in die Einsiedler Stiftsschule ein – aus schulischen Gründen, ganz ohne Absicht, danach ins Kloster zu gehen, wie er später versicherte. Als er am Ende der Schulzeit sich zum Noviziat anmeldete, sollen seine Mitschüler ausgerufen haben: «Was, Morel ins Kloster?» Diese im Tagebuch gelebte Distanz sollte wohl den freien Willen zum Ordenseintritt betonen und auch begründen, weshalb er in den Augen vieler Zeitgenossen ein untypischer Ordensgeistlicher war. Darauf weist auch der Begriff «heiterster Humor» hin, den sein Biograf verwendet; was immer auch gelebte Heiterkeit innerhalb von Klostermauern bedeuten konnte.[9]

Ab 1820 studierte Morel Theologie, wurde Professe und feierte 1826 die Primiz. Ab dem gleichen Jahr war er bis zu seinem Tod 1872 Lehrer an der Stiftsschule; als deren Rektor amtete er ab 1847. Unter seiner Leitung wurde die Schule stark umgewandelt. Im Kloster war er auch Stiftsbibliothekar (1835–1872), Kapellmeister (1835–1842), Stiftsarchivar (1839–1846) und Subprior (1846–1852). Für den Kanton Schwyz war er in den Jahren 1843–1852 Mitglied des Erziehungsrats. Seine Tätigkeit im Stift wurde

unterbrochen durch einen einjährigen Aufenthalt in Rom und Italien vom Oktober 1852 bis zum Oktober 1853. Zurückgekehrt, nahm er seine Tätigkeit als Lehrer und Rektor sowie als Bibliothekar wieder auf. Morel starb am 16. Dezember 1872 in Einsiedeln an einer Lungenentzündung.

Gall Morel war seinen Zeitgenossen als Person, als Würdenträger und als Mensch eine Ausnahmeerscheinung. «P. Gall Morel, wohl der universalste Geist, den das Stift besessen, war Mitglied einer ganzen Reihe gelehrter Gesellschaften», urteilt der Autor der aktuellen Website des Klosters.[10] Sein Werk beeindruckt auch uns Nachgeborene. Insbesondere war er sowohl als Historiker und wissenschaftlicher Methodiker ein Spezialist an vorderster Front seiner Zunft als auch in vielen weiteren kulturellen Sparten eine Art Universalgenie. Er unternahm – trotz Klosterzugehörigkeit – viele Reisen, insbesondere eine lange in Italien nach 1850, aber auch Exkursionen in der Schweiz und Reisen nach Deutschland und Österreich, die er immer auch literarisch dokumentierte.[11] Alle seine Aktivitäten, ob wissenschaftlich, künstlerisch oder gesellig, waren tief durchdacht, tief empfunden. Das zeigt sich am deutlichsten bei seinen künstlerischen Werken, wo er vor allem Poet und Komponist war. Selbst auch konzertierend, diente er dem Kloster einige Jahre als Musikdirektor; vor allem aber verfasste er zahlreiche musikalische Werke, die als Teil des klösterlichen und schulischen Lebens aufgeführt und auch veröffentlicht wurden, zum Beispiel «Ein geistliches Spiel von S. Meinrads Leben und Sterben» (1863). Von besonderer Bedeutung waren den Zeitgenossen seine Gedichte, viele religiösen Inhalten gewidmet oder zur Ehre von Heiligen verfasst: Bruder Klaus, Meinrad, Benedikt und Maria. Die bekannteste poetische Publikation aus Morels Feder dürften die «Waldblumen» gewesen sein.[12] Auf diese Poesie spielte Georg von Wyss an, als er dem Abt von Einsiedeln zum Tod von Gall Morel kondolierte und meinte: «Obwohl in vielen wichtigsten Dingen ganz verschieden von ihm denkend, empfindend, stimmte ich doch auch in Vielem mit ihm zusammen und habe mich ungeachtet jener verschiedener Anschauungen nicht bloss an seinen historischen Arbeiten, sondern an mancher seiner ‹Waldblumen› erfreut.»[13]

Als Historiker war Morel äusserst produktiv. Kühne weist auf die frühe Begabung hin, die in der ersten Forschungsarbeit über die Geschichte der Bibliothek im Serapeum bereits Ausdruck fand; über diese Arbeit erhielt er Bekanntschaft mit den Grössen seines Fachs, «mit Mone, Pertz und Böhmer».[14] Das frühe 19. Jahrhundert war für die Geschichtswissenschaft – wie auch der Blick auf die Zürcher Situation zeigt – eine Gründerzeit; in Koppelung mit den allgemeinen politischen Umwälzungen, aber auch in Emanzipation von politisch mandatierter Geschichtsschreibung, erfuhr Geschichte als Wissenschaft einen Modernisierungsschub sondergleichen. Auch dort, wo keine «Regeneration» im engeren Sinn stattfand, wo der Aufbruch des Vormärz zurückgedämmt wurde, kam es zu entscheidenden Entwicklungsschritten von Geschichtsschreibung zu Geschichtswissenschaft. Der Quellenbezug geschichtswissenschaftlicher Arbeit spielte dabei eine besondere Rolle; in diesem Sinn schildert auch Kühne die Startchancen Morels: «Gerade zur Zeit, als er sein Amt [1835 als Bibliothekar] antrat, nahm die exakte Forschung, welche auf der Sichtung und Benutzung der Handschriften ruht, einen neuen Aufschwung.»[15] Diesen Schritt zur «exakten Forschung» betrieb Morel konsequent, womit er sich unter Kollegen der Geschichtswissenschaft klar positionierte. Dieser Schritt war indessen nicht nur eine glückliche Fügung in Morels Leben, der die Suche nach Handschriften und deren Ent-

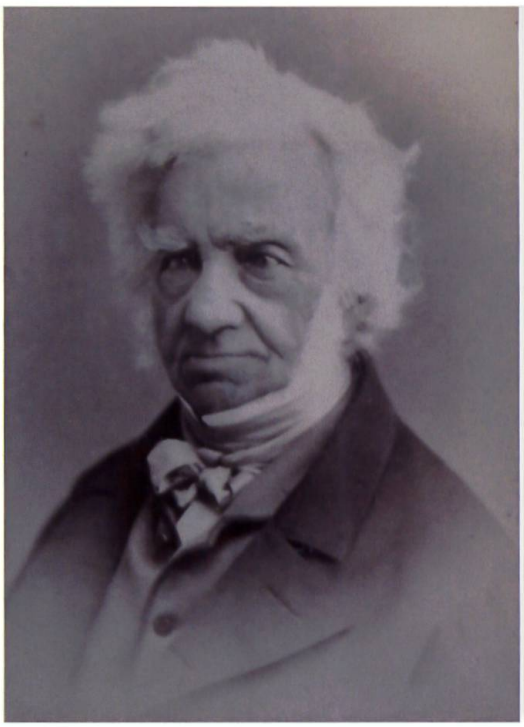
Gerold Meyer von Knonau der Ältere. Der Vater Meyer von Knonau (1804–1858) war zeit seines Lebens Zürcher Staatsarchivar. Die Familie gehörte dem Stadtregiment an, stand aber auch über Jahrhunderte im Dienste des Klosters Einsiedeln. (Staatsarchiv des Kantons Zürich, Foto Sebastian Brändli)

zifferung selbst als «Jagdvergnügen» bezeichnete, sondern war auch entscheidend für die Entwicklung der Schweizer Geschichte als historische Disziplin.

Die historischen Themen, die Morel bearbeitete, waren vielfältig, nicht alle lupenrein historisch, sondern im Sinn seiner breiten geistigen Interessen auch philosophisch, theologisch, poetisch. Sein Schriftenverzeichnis begann er selbst, Pater Adelrich Dieziger ergänzte es. Über 200 Einträge umfassend, beginnt es im Jahr 1831 mit «Die hl. Katharina als Patronin der Philosophie» und schliesst anno 1874 mit «Das andächtige Zeitglöcklein des Lebens und Leidens unseres Herrn Jesus Christus, von Bruder Berchtold des Dominikanerordens ein Betrachtungsbüchlein des 13. Jahrhunderts».[16] In das Verzeichnis integriert sind die Artikel, die Morel im Geschichtsfreund, dem Mitteilungsblatt des Historischen Vereins der Fünf Orte, veröffentlichte; in den Jahren zwischen 1845 und 1872 erschienen dort insgesamt 18 Artikel im Umfang von 4 bis 60 Seiten.[17]

Besonders interessierte das Mittelalter; hier forschte Morel vor allem über Heilige, über Klostergründungen und Klosterleben, über Rechte und Rechtsinstrumente von Klöstern, die geografisch oft in der inneren oder östlichen Schweiz lagen. Dabei stand die Lektüre und Deutung von Urkunden und Urbaren im Vordergrund. Neben dem «Jagdvergnügen» des Quellenstudiums führten die Funktionen Archivar und Bibliothekar auch zu einer intensiven Beschäftigung mit historischen Hilfswissenschaften. Die Ordnungsleistungen in der Bibliothek waren ebenso Früchte dieser Liebe wie die vollständig unter seiner Leitung durchgeführte Erstellung und Veröffentlichung der Einsiedler Regesten.[18]

Ferdinand Keller (1800–1881) war der erste Präsident der AGZ (1832–1871). Aus Kellers gewaltigem Briefwechsel stechen die Briefe mit Gall Morel als besonders freundschaftlich hervor, wobei gegen Ende sich trotz der Unterstützung der klösterlichen Anliegen im Kulturkampf die Beziehung abkühlte. (Staatsarchiv des Kantons Zürich, Foto Sebastian Brändli)



Die Briefe: Themen, Freundschaften und Auseinandersetzungen

Im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft sind uns 20 Briefe von Gall Morel an Ferdinand Keller sowie an weitere Mitglieder der AGZ überliefert. In der Klosterbibliothek Einsiedeln finden sich im Nachlass von Gall Morel die Briefe an den Einsiedler Pater. In einigen Familienarchiven der Zentralbibliothek Zürich liegen weitere Briefe von Gall Morel an Zürcher Freunde.[19] Im Zentrum stand bisher der Briefwechsel mit Ferdinand Keller; dies nicht nur, weil dieser Briefwechsel zahlenmässig bedeutend ist, sondern weil dessen Qualität auch dazu führte, dass die Historikergeneration der 1930er- und 40er-Jahre die handschriftlichen Dokumente teilweise edierte.[20]

Wer waren die Korrespondenzpartner? Auf der Einsiedler Seite tritt nur Gall Morel in Erscheinung. Auch aus dem Inhalt der Briefe ist zu entnehmen, dass – ausser Höflichkeitsgrüssen und -treffen, etwa mit dem Abt – kaum weitere Patres mit den Zürcher Historikern in enger Verbindung standen. Auf der Zürcher Seite waren es neben dem Präsidenten der AGZ Ferdinand Keller der Münzenspezialist Heinrich Meyer (1802–1871), die beiden Vertreter der Familie Meyer von Knonau, Gerold Vater und Sohn, sowie der Zürcher Historiker und Staatsschreiber Georg von Wyss. Beziehungen sind auch mit dem Kirchenhistoriker Arnold Nüscheler (1811–1897) und dem Germanisten Ernst Moritz Ludwig Ettmüller (1802–1877) belegt, beide eng mit der AGZ verbunden. Weitere Zürcher Bekannte waren der Oberbibliothekar der Stadtbibliothek, Johann Jakob Horner (1804–1886), der Universitätsgründer Johann Caspar von Orelli (1787–1849) und Johann Kaspar Bluntschli (1808–1881), der Staatsrechtler und zeitweilige Zürcher Regierungsrat, die aber alle nicht direkt dem Zirkel der AGZ zuzurechnen sind. In der Klosterbibliothek Einsiedeln lagern im Nachlass Morel schliesslich weitere Briefe, insbesondere von Vater und Sohn Gerold Meyer von Knonau, welche für die vorliegende Arbeit nur auszugsweise ausgewertet worden sind.

Worüber redeten die Männer? Worüber nicht? Es ist vielleicht nicht verwunderlich, dass über die «materiellen» Beziehungen zwischen Zürich und Einsiedeln, die seit Langem bestanden, aber im 19. Jahrhundert abgelöst werden mussten, kaum gesprochen wurde. Ebenso wenig kamen die traditionellen Beziehungen zwischen Zürich und Einsiedeln zur Sprache, kein Verweis etwa auf die alte Freundschaft der beiden Orte, auf das Zürcher Bürgerrecht des Abts oder Ähnliches. Dazu kommt ein weiteres, eher erstaunliches Schweigen: Meine Vermutung, dass sich die Zürcher Historiker mit dem Einsiedler Kollegen vor allem auch über die Geschichte des ehrwürdigen Klosters unterhalten würden, um dann diese Neugierde in eine Publikation der Antiquarischen Gesellschaft umzumünzen, war völlig unbegründet. Weder in der betreffenden Zeit noch später hat die Antiquarische dem Kloster Einsiedeln eine «Mittheilung» oder ein Neujahrsblatt gewidmet![21]

Von Münzen, Siegeln und Archivfragen

Worüber kommunizierten die beiden Seiten? Sie redeten, wenig überraschend, über Geschichte. Das gemeinsame geschichtliche Interesse führte die Fachkollegen zusammen. Die beiden Seiten tauschten regelmässig Wissen aus, aber nicht nur gewonnenes Wissen, sondern auch Interessen, Neugierde, Fragestellungen. Es verband das Interesse am Aufbau einer wissenschaftlich betriebenen Geschichtsschreibung, das Sammeln, das Sichten, die Systematik, die Deutung, die Publikation. Diese Themensetzung beginnt mit dem ersten Brief, der im Archiv der AGZ erhalten ist, den Morel am 1. Mai 1841 an Heinrich Meyer richtete und bei dem es um Münzfunde ging. Und dieses Thema wurde weitergeführt, mit allen Briefpartnern. An Meyer schrieb Morel wenige Wochen später: «In Bezug auf Ihren schönen Plan einer schweizerisch topographisch geordneten Münzsammlung habe ich auch nach Bellenz an unseren Professor geschrieben und erwarte noch Antwort.»[22] Man suchte und fand Gleichgesinnte, um seine historischen Interessen festigen und verbreitern zu können, man bildete Netzwerke und baute Institutionen auf.

Eine grosse Rolle spielte etwa das Interesse an Siegeln. Diese sind als Kleinobjekte einfach zu sammeln, technisch relativ leicht zu kopieren und damit unabhängig vom Original in neue Kontexte einzugliedern, und als Kommunikationsmittel sind sie in Verbindung mit den Urkunden wichtig für die Rekonstruktion von Herrschafts-, politischen und Besitzverhältnissen. Die Historikergenerationen des 19. Jahrhunderts interessierten sich sehr für Siegel. Insbesondere die Antiquarische Gesellschaft war bestrebt, eine schweizerische Sammlung zu realisieren, und schickte Mitglieder auf Akquisition aus; sie sollten in verschiedenen Archiven Kopien beziehungsweise Abdrücke von Siegeln herstellen. Zu diesem Zweck schrieb etwa Ferdinand Keller 1847 an Morel: «Sie wissen und sollen bei Ihrem baldigen Besuche Athens sich überzeugen, dass wir uns im Sammeln von Abgüssen der Siegel sämtlicher Schweizerklöster, alter Geschlechter, Städte, sehr viel Mühe geben und bereits eine Sammlung besitzen, wie ganz bestimmt keine in unserem Lande existirt oder je existirt hat. Nun haben wir die Reihe der Einsiedler Äbte- und Conventsiegel lange nicht vollständig, von Münsterlingen und Disentis gar nichts. Ohne Zweifel haben Sie die Originalurkunden der Klöster Disentis und Münsterlingen nach Einsiedeln kommen lassen, an welchen sich gewiss manch interessantes und für unsere Sammlung wichtiges Siegel befindet. Wie wärs, wenn unser Conservator, Emil Schulthess, der das Modelliren

Gerold Meyer von Knonau der Jüngere. Sohn Gerold (1843–1931) gehörte zur ersten Generation universitär in Deutschland ausgebildeter Historiker. 1871 nahm er einen Ruf der Zürcher Universität als Geschichtsprofessor an; zur gleichen Zeit wurde er von seinem Mentor, Ferdinand Keller, als dessen Nachfolger zum Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft ernannt. (Staatsarchiv des Kantons Zürich, Foto Sebastian Brändli)

Georg von Wyss (1816–1893) war ein Opfer der politischen Umwälzungen. Er gab nicht nur seine Tätigkeit als Staatsschreiber auf, sondern wurde auch als Nachfolger Meyers von Knonau als Staatsarchivar verhindert. Als Ordinarius für Schweizergeschichte an der Universität und als langjähriger Präsident der AGGS diente er später ausschliesslich der Geschichtswissenschaft. (Staatsarchiv des Kantons Zürich, Foto Sebastian Brändli)

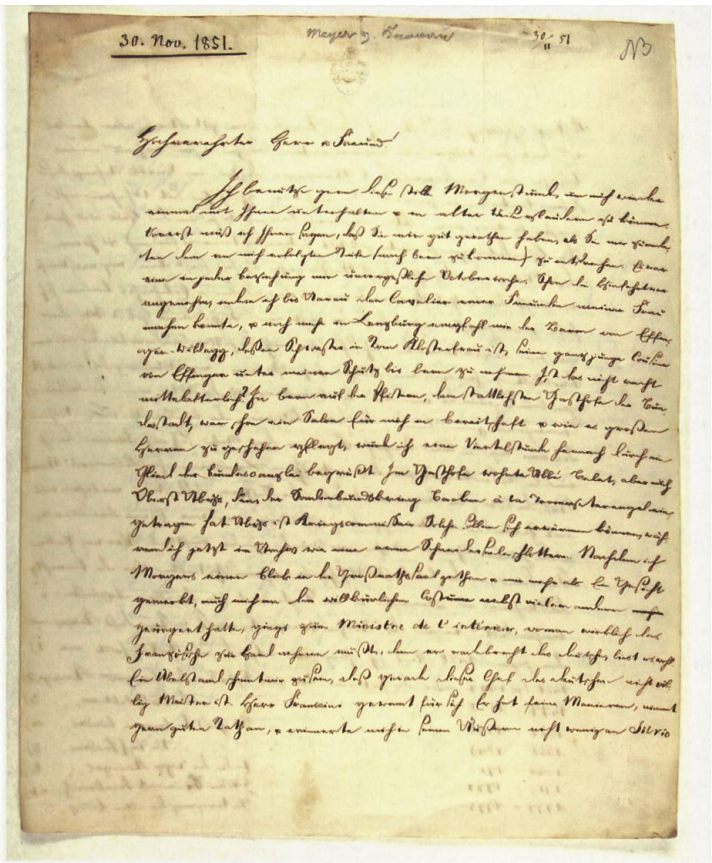
der Siegel ganz vorzüglich versteht, nach Einsiedeln käme und zu den Stunden, die Sie ihm bestimmen würden, Abdrücke der Siegel nähme, die wir noch nicht besitzen?» Und um mögliche Ängste betreffend entstehender Schäden zu mindern, fügte er noch an: «Beim Abgiessen der Siegel wenden wir ein eigenes Verfahren an, wobei das Original nicht der geringsten Gefahr ausgesetzt wird. Es wird nämlich dasselbe zuerst mit Wasser und einem weichen Pinsel vom Staub befreit, dann wird ein ganz weicher Kitt darauf gedrückt, sachte vom Siegel abgenommen und die so erhaltene Matrize mit Gips ausgegossen.»[23] Die Anfrage war erfolgreich. Im Protokoll der Gesellschaft wird 1848 unter «während des Sommers eingegangenen Gegenständen» vermerkt: «Eine Tafel Abdrücke der in den Archiven v. Einsiedeln und Altdorf befindlichen Stempel.»[24]

Das (systematische) Sammeln als Vorbedingung jeder modernen historischen Forschung war eine der wichtigsten Gemeinsamkeiten der Geschichtsfreunde. Dabei erstreckte sich

das Sammeln bei unserem Kulturkontakt nicht nur auf schriftliche Quellen, sondern deckte auch Materialien aller Art ab. Im professionellen Diskurs stand jedoch der Austausch über wissenschaftliche Projekte im Vordergrund. Das zeigt sich exemplarisch beim Kontakt zum Zürcher Staatsarchivar, Gerold Meyer von Knonau dem Älteren (1804–1858). Dieser war einer der wichtigsten Zürcher Briefpartner von Morel. Die Stellung von Meyer senior in den Zürcher Geschichtszirkeln seiner Zeit war bedeutend, auch wenn der Abkömmling einer alten Zürcher Regimentsfamilie weder zur Antiquarischen Gesellschaft fand noch bei der Gründung und beim Aufbau der Universität eine sichtbare Rolle spielte. Aber gerade der Briefwechsel mit Morel – erhalten sind im Familienarchiv fünf Briefe aus Einsiedeln der Jahre 1841–1849, im Nachlass Morel in Einsiedeln sind es bedeutend mehr, wobei teilweise auch Briefe Morels dort liegen – zeigt die intensive wissenschaftliche Haltung, die Gerold Meyer auszeichnete.[25] Die Briefe legen es einem auch nahe, Meyer senior als Wegbereiter von Morels Kontakten zur Zürcher Historikerzunft anzunehmen; nicht nur stammen sehr frühe Briefe aus diesem Briefwechsel, vielmehr verweisen die ersten Spuren auf eine bereits länger bestehende Bekanntschaft, und die gegenseitige Achtung ist von Anfang an voll ausgebildet. 1841 verwies Morel im Juli auf seine bevorstehende Reise nach Mailand und Turin, um knappe zwei Wochen später im nächsten Brief davon zu berichten. Aufschlussreich ist ein dem ersten Brief beigelegtes Dokument, in dem der katholische Geistliche dem reformierten Zürcher einige Fragen über «katholische Geschichte» beantworten soll; konkret geht es um Kalenderfragen, um die Übersetzung von Begriffen und Titeln, um die Geographie Urbis aeternae, um historische Bischofssitze, um die Vervollständigung einer Liste aller Generalvikare des Bistums Konstanz seit 1500!

Eine besonders enge Verwandtschaft der beiden Archivare kommt in Fragen des methodischen Zugriffs auf Quellen zum Ausdruck. Morel berichtet 1843, er lese «mit Vergnügen [...], dass an der Fortsetzung von Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte gearbeitet wird». Dabei bietet er Mithilfe an beziehungsweise stellt sich für die Redaktion oder Überprüfung von Artikeln zur Verfügung, «da besonders die hiesigen Handschriften für dies Fach im Haller sehr unvollständig verzeichnet sind, will ich dieselben etwas näher beschreiben, & wünschte deswegen zu vernehmen, welchen Plan die gen. Fortsetzung befolgt, & wie allenfalls die einzelnen Artikel abzufassen seyen». Im gleichen Brief notiert er mit einer gewissen Selbstzufriedenheit: «Die Regesten unseres Archivs bis 1500 sind bearbeitet.» In einem langen Brief berichtet Meyer 1851 von seiner Reise nach Bern in die junge Bundeshauptstadt, die er auf Einladung von Bundesrat Franscini unternahm. Nach mehrtägigen Besprechungen und Verhandlungen schlug Meyer das Angebot, «das Ganze zu übernehmen», aus, hinterliess aber diverse Gutachten und Vorschläge für die Gliederung des Archivs. – Ein eindrückliches Zeugnis der wissenschaftlichen Freundschaft ist ein Brief Morels aus dem Jahr 1849, geschrieben unmittelbar nach einem Besuch des Staatsarchivars in Einsiedeln. Zum Beweis kongenialer Bestrebungen führt er aus: «Ihren freundschaftlichen Wink, irgend ein wissenschaftliches Fach besonders zu pflegen, verstand niemand besser als ich, der ich schon Jahre lang nach diesem Ziele gesteuert; aber es liegen kolossale Steine im Wege, die nicht leicht weg zu räumen sind. Doch wollen wir nach Neuem streben. Alles zu thun, was etwas zur Rettung u. Blüthe unseres Stiftes beitragen kann, obschon in stürmischen Zeiten auf (auch!) die höchste Blüthe der Wissenschaft kein Institut rettet, wie das Schiksal der Mauren [gemeint ist das Kloster Muri] und St. Blasien zeigt.» Meyer

Brief vom 30. November 1851 von Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau an Gall Morel. Das sechsseitige Schriftstück berichtet vom Besuch des Zürcher Staatsarchivars in der neuen Bundesstadt Bern. Auf Einladung von Bundesrat Franscini beriet Meyer den jungen Bundesstaat in Archivfragen, ohne allerdings «das Ganze zu übernehmen». (Aus Stiftsbibliothek Einsiedeln, GM 69).


30. Nov. 1851.

schreibt ihm zurück: «Sie sind der einzige Schweizer, der mich in meinen mühsamen bibliographischen Arbeiten unterstützt.»[26]

Eine besondere Note erhielt die Freundschaft unter dem Eindruck des Sonderbundskrieges und der Bundesstaatsgründung. Meyer senior entwickelte ein intensives Interesse am klösterlichen Leben und ergriff mehr als einmal offen Partei für die katholische Seite. So dankte er zum Beispiel im Sommer 1849 überschwänglich für die Zusendung einer Schrift über seinen Namenspatron, und in der Folge kam der Pflege des heiligen Gerold in den Briefen erste Priorität zu. Diese Identifikation liess den Zürcher mehrmals am Namenstag seines Heiligen nach Einsiedeln pilgern, um mit den Freunden zu feiern. «Schenkt Gott Gesundheit, so werde ich mit dem St. Geroldstag sicher zu Ihnen kommen», schrieb er am 15. Januar 1850 nach Einsiedeln, «und gerne werde ich dann aus der Schale meines Schutzheiligen einen Trunk thun». Diese sogar zeremonielle Annäherung erinnert auch an die eher politische Wehmut, die Meyer schon 1841 in einem der ersten Briefe äusserte: «Darf ich Sie ersuchen, mich dem hochwürdigsten Herrn Fürstabten auf das ehrerbietigste zu empfehlen. Ich darf Sie um so eher darum ersuchen, als ich, wenn die Zeit nicht alles umgestaltet hätte, jetzt als Senior meiner Familie ein Hofamt bei Ihnen bekleiden würde.» Am deutlichsten fassbar ist die Faszination, die das (bedrohte) klösterliche Leben auf Meyer ausübte, in einem Brief vom Juni 1849, unmittelbar nach der Rückkehr von einem Besuch in Einsiedeln: «Gestern nach Hause gekommen, muss ich bereits heute die Feder zur Hand nehmen, um Ihnen meinen tief gefühltesten Dank darzubringen für die mir unvergesslichen Stun-

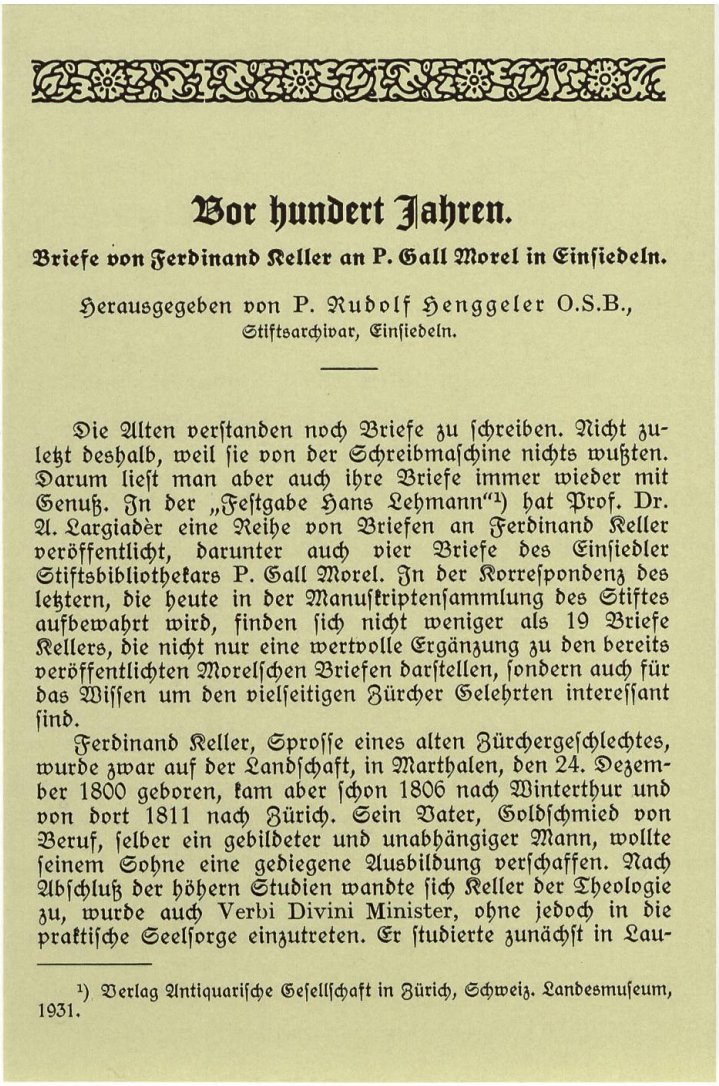
den, welche Sie mir gereicht haben. Als ich auf der Höhe von Bennau das Gotteshaus zum letzten Male sah, durchdrangen mich mächtige Empfindungen der Freude und der Wehmut: der Freude über die langen Reihen der Religiösen, die in den gottgeweihten Räumen für die Kirche gelebt, gewirkt und gestorben sind; der Freude über die manchen Pfleger der Wissenschaft und Kunst, welche Maria Einsiedeln gehabt; der Freude über die Millionen, welche in der Kirche des heiligen Meinrad Beruhigung, Trost und Ermunterung zum Wandeln in der Nachfolge Christi gefunden; – der Wehmut über die Gegenwart, die immer mehr, immer verwegener diejenigen, welche ausser der Kirche stehen, auftreten lässt und welche auch ihre gottesvergessenen Hände an Ihrer Ermitage sich vergreifen lassen möchte.» Meyer von Knonau senior starb 1858. Die Freundschaft mit Morel wurde von Ehefrau Emmy weitergeführt, und sie übertrug sich auf den Sohn, Gerold junior, den nachmaligen zweiten Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft. Auch diese Freundschaft ist mit zahlreichen Briefen im Familienarchiv der Meyer von Knonau und dem Nachlass Morel belegt.[27]

Der Briefwechsel zwischen Ferdinand Keller und Gall Morel

Die ersten Briefe von und an Ferdinand Keller stammen aus dem Jahr 1844. Schon im Mai 1842 hatte Morel die Ehrenmitgliedschaft der Antiquarischen Gesellschaft erhalten. Auf wessen Antrag diese zustande kam, ist unbekannt; aus den Briefen geht hervor, dass die beiden sich vor der Ehrenmitgliedschaft persönlich nicht gekannt hatten.[28] Doch sie verstanden sich nicht nur auf der wissenschaftlichen Ebene hervorragend, sie ehrten sich gegenseitig und waren sich freundschaftlich verbunden. «Was P. Gall Morel vor allem mit Ferdinand Keller verband», schrieb Pater Rudolf Henggeler als Fazit seiner Beschäftigung mit dem Thema, «war eine gemeinsame Liebe zu den Zeugen und Überresten vergangener Jahrhunderte». Morel habe nicht nur antike und moderne Münzen, Kupferstiche, Porträts, sondern auch Gemälde und Kunsterzeugnisse jeder Art gesammelt. 1851 habe Morel sich «Gedanken über Errichtung einer kleinern Gemäldegalerie» gemacht, deren Verwirklichung er allerdings nicht mehr erleben konnte – anders als Ferdinand Keller, der seine Sammlung beziehungsweise die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft unter seiner 40-jährigen Präsidentschaft nicht nur kräftig äufnen, sondern auch im Helmhaus im Sinn einer städtischen Sammlung ausstellen konnte. Henggeler erachtete Morel – Kühne zitierend – als «Polyhistor in des Wortes schönstem Sinne», wofür auch die von ihm herausgegebenen Briefe Morels an Keller zeugten, die zeigten, «wie der ehemalige Verbi Divini Minister in Zürich und der Mönch im Finsteren Walde sich in der Begeisterung für die Denkmale alter Zeiten und alter Kunst einmütig zusammenfanden».[29]

Der erste erhaltene Brief von Morel datiert vom 12. März 1844.[30] Er bezieht sich auf den vorgängigen Besuch Morels in Zürich, auf die «angenehmen Stunden, die ich in Ihrer Nähe verlebte, und die grosse Güte, die Sie mir bei meinem Aufenthalt in Zürich schenkten». Morel erstattet den «wärmsten Dank», bringt aber gleichzeitig sein Erstaunen zum Ausdruck, im reformierten Zürich so empfangen zu werden: «In einer Zeit und in einem Land, wo der Klostermann fast allgemein als Auswurf der Menschheit betrachtet wird, ist es doppelt erfreulich, solche Teilnahme zu finden, wie Sie mir dieselbe erwiesen.» Das Faszinosum ist erklärbar: 1844, drei Jahre nach dem Aargauer Klostersturm,

Pater Rudolf Henggeler veröffentlichte im Zürcher Taschenbuch 1948 Briefe von Ferdinand Keller an Gall Morel, nachdem 1931 in der Festschrift für Hans Lehmann schon vier Gegenbriefe im Druck erschienen waren. Seither wurde es um die Briefwechsel eher still. Vor allem in Einsiedeln liegen im Nachlass Morel noch einige nicht gehobene Schätze. (Aus Zürcher Taschenbuch, 1948)



Vor hundert Jahren.

Briefe von Ferdinand Keller an P. Gall Morel in Einsiedeln.

Herausgegeben von P. Rudolf Henggeler O.S.B.,
Stiftsarchivar, Einsiedeln.

Die Alten verstanden noch Briefe zu schreiben. Nicht zuletzt deshalb, weil sie von der Schreibmaschine nichts wußten. Darum liest man aber auch ihre Briefe immer wieder mit Genuß. In der „Festgabe Hans Lehmann"[1]) hat Prof. Dr. A. Largiadèr eine Reihe von Briefen an Ferdinand Keller veröffentlicht, darunter auch vier Briefe des Einsiedler Stiftsbibliothekars P. Gall Morel. In der Korrespondenz des letztern, die heute in der Manuskriptensammlung des Stiftes aufbewahrt wird, finden sich nicht weniger als 19 Briefe Kellers, die nicht nur eine wertvolle Ergänzung zu den bereits veröffentlichten Morelschen Briefen darstellen, sondern auch für das Wissen um den vielseitigen Zürcher Gelehrten interessant sind.

Ferdinand Keller, Sprosse eines alten Zürchergeschlechtes, wurde zwar auf der Landschaft, in Marthalen, den 24. Dezember 1800 geboren, kam aber schon 1806 nach Winterthur und von dort 1811 nach Zürich. Sein Vater, Goldschmied von Beruf, selber ein gebildeter und unabhängiger Mann, wollte seinem Sohne eine gediegene Ausbildung verschaffen. Nach Abschluß der höhern Studien wandte sich Keller der Theologie zu, wurde auch Verbi Divini Minister, ohne jedoch in die praktische Seelsorge einzutreten. Er studierte zunächst in Lau-

[1]) Verlag Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Schweiz. Landesmuseum, 1931.

zu Zeiten der Berufung der Jesuiten nach Luzern und des beginnenden Sonderbunds, war die Mediationsschweiz einmal mehr am Rand des Auseinanderbrechens. Deshalb die Verwunderung, aber auch der grosse Dank; Morel wünschte, «einen Teil» seiner «Schuld» bald abtragen zu können! Dann ging es aber gleich zur Sache: Morel dankte für die Zustellung historischer Fachliteratur, bestellte weitere Publikationen, erzählte von historisch interessanten Begebenheiten. Insbesondere rapportierte er eine Reise nach St. Urban und Solothurn, die «ziemlich unterhaltend» war; es habe nichts gefehlt «als bessere Jahreszeit». In der Ambassadorenstadt fand Morel «einige merkwürdige Altertümer», doch hatte er «noch mehr erwartet»!

Dieser Austausch und solche Gesprächsinhalte waren die Substanz der Beziehung oder jedenfalls der Kitt, der die Männer zusammenhielt. Einen Monat später schrieb Keller zurück.[31] Er entschuldigte sich gleich zu Beginn für die Verzögerung der Antwort und begründete dies mit seinem «alten Übel», einem Leber- und Milzleiden, das ihn «einige Jahre so ziemlich in Ruhe gelassen hatte», sich nun aber wieder «mit solcher Heftigkeit kund» tat, dass Keller meinte, es sei endlich an ihn «die Reihe gekommen, ins Cabinet

der Alterthümer zu spatzieren»! Der Brief ist aber nicht nur witzig, sondern ausgesprochen lang. Er erzählt von der schwachen Gesundheit, von den Problemen ungünstiger Witterung, vom Wunsch, den Freund bald wieder zu sehen. Er reagierte auf Anregungen Morels, machte Angaben über die von Morel beschriebene Eisgrotte bei Iberg, erzählte von einem eigenen Erlebnis in Solothurn und bediente auch die gegenseitige Literaturkenntnis und den Austausch eigener und fremder Schriften. Kurz: der Brief zeugt von enger, freundschaftlicher Beziehung, von grosser wissenschaftlicher Neugierde und gegenseitiger Achtung, vom echten Bedürfnis, sich mit dem Gegenüber auseinanderzusetzen und mit ihm zu plaudern.

Eine wichtige Funktion des wissenschaftlichen Austausches war beiden Seiten die Vermittlung von weiteren Fachpersonen, sei es für spezifische Projekte, sei es für die generelle Ausweitung des Beziehungsnetzes und von Erfahrungen. So legte Keller im Oktober 1845 Morel den «Herrn Professor und Archivar Matile von Neuchâtel» ans Herz, der nach dem Besuch einer Tagung in Zürich nach Einsiedeln gehen wollte, um «die lit. Schätze Ihres Klosters kennen zu lernen».[32] Oder im November 1846: «Wissen Sie mir niemand in Freiburg, der sich für Alterthümer interessiert? Es ist mir ein unangenehmes Gefühl, dass in unseren Mittheilungen, welche schweiz. Alterthümer zu behandeln versprechen, so viel Zürcherisches vorkommt.»[33] Weiter sollten «Freund Schulthess», der Kustos der Antiquarischen Gesellschaft, «Rector Mörikofer von Frauenfeld» und «Herr alt Bezirksgerichtspräsident Ott» (dem Keller «Aehnlichkeit der Gesinnung und der Studien» mit ihm selbst attestiert) vermittelt werden. Für seinen Freund «alt Staatsschreiber Hottinger, dem die Radicalen seinen Beruf verleideten» und der in seinem Landhaus in Vevey als Privatgelehrter historische Studien unternahm, erbat Keller von Morel ein Empfehlungsschreiben für das Kloster St. Maurice. Man merkt diesen Hinweisen und Vertrauensbezeugungen an, dass es bei diesen Anfragen nicht nur um das wissenschaftliche Netzwerk ging, sondern auch um das Gewinnen und die Erhaltung von Freundschaften, um ein fast familiäres Zusammengehörigkeitsgefühl, um die Schaffung von Vertrauen, um Vertrauen in Bewährtes, um Zelebrierung einer nach innen gerichteten Lebenshaltung.

Im Zentrum der Briefe stand allerdings immer der wissenschaftliche Austausch. Viele Anfragen lösten Aufwand aus. Insbesondere Keller wollte immer viel, sodass er sich manchmal entschuldigen musste, zum Beispiel in der bekannten Formulierung eines Briefes von 1847: «Glauben Sie mir, ich habe wenigstens noch 500 Bitten, Wünsche, Aufgaben, Angelegenheiten aller Art an Sie in meinem Tagebuch angemerkt. Wenn Sie alle Aemter und Pflichten abschütteln, werden Sie in Ihrem Leben mit mir nicht fertig werden.»[34] Eine hübsche Parallele entstand, als Ende der 1840er-Jahre beiden Freunden besondere Ehrungen zuteil wurden: Keller erhielt von der Universität Zürich den Ehrendoktor, Morel wurde zum Subprior ernannt. Im Juni 1847 gratulierte Morel «spät», sodass er zum Vergleich ansetzte, er finde «überhaupt grosse Analogien zwischen Ihrem Doktorat und meinem Subpriorat. Zum Letzteren gratulierte mir Jemand, fragte aber hintennach, was denn das eigentlich sei. Ein anderer schrieb, er wollte mir auch gratulieren, aber bei ihnen (wo er wohne) sehe man einen Subprior nur als einen Choresel an. Das war doch unverschämt.»[35]

Die lustige Note des Briefwechsels, die vor allem in der Selbstironie begründet ist, kommt immer wieder vor, vor allem auch dort, wo es zu erklären (und zu entschuldigen) gilt, weshalb ersehnte Besuche nicht zustande kamen, weshalb die schriftliche Freund-

schaft nicht häufig genug auch mit physischen Treffen gefestigt werden konnte. Keller ironisierte in solchen Situationen, warf Morel (halb im Spass, halb im Ernst) Bruch des Versprechens vor, nach Zürich zu kommen (1845) oder sprach von einem «Gelübde», mittels dessen Morel sich verpflichtet zu haben schien, nicht mehr nach Zürich zu kommen, damit «die alte Zürichstadt zu Ihnen hinpilgere» (1848).[36] Doch solche freundschaftlichen Vorhaltungen trübten die Beziehung keineswegs. Über die ganze Zeit blieb der sehr freundschaftliche, vertrauliche Umgang erhalten. 1853 etwa freute sich Morel über einen Brief Kellers, wähnte sich selbst im «Tannzapfenparadies» Einsiedeln und berichtete dem Freund «nach langer Pause» wieder einmal von einer Reise, die er nach Oberitalien unternommen hatte, auf der er oft «Ferdinandi» gedacht habe. Er verblieb «in der Hoffnung, Sie etwa im Lauf des kommenden Jahres wieder einmal mündlich zu grüssen», und schloss als «Ihr Ergebenster P. Gall Morel».[37] Damit ist der Briefwechsel zwischen Morel und Keller bei weitem nicht erschöpfend dargestellt. Andere Themen – das Engagement in historischen Vereinen, ihre Positionierung im Rahmen schweizergeschichtlicher Fragen sowie der Versuch einer politischen Positionierung – sollen unter Berücksichtigung aller Briefpartner behandelt werden.

Das Engagement in historischen Vereinen, das Engagement für die Schweizer Geschichte

Auf einen wichtigen Aspekt des Gesprächs unter Historikerkollegen wurde bereits hingewiesen: die Kontakte wurden genutzt, um weitere Kontakte zu schaffen, um ein Netzwerk Gleichgesinnter zu bilden, um Interessen und Ressourcen teilen und mobilisieren zu können. Diese Strategie würde man heute mit «Netzwerkbildung» bezeichnen, im 18. und 19. Jahrhundert waren die Zauberworte Gesellschaft und Verein. Der Drang, Gleichgesinnte zu finden und mit diesen Vereinigungen – lose, förmlich oder gar zeremoniell – zu formieren, hat der Sattelzeit auch schon die Bezeichnung «Jahrhundert der Vereine» eingetragen; für die Schweiz hat Ulrich Im Hof die Formulierung «Das gesellige Jahrhundert» geprägt.[38] Was vor 1750 als Frühaufklärung in «Sozietäten» und «Clubs» seinen Anfang nahm, weitete sich im Lauf des 18. Jahrhunderts aus und differenzierte sich als System in politischer, kultureller, sportlicher oder auch religiöser Hinsicht. Es entstanden nicht nur Lesegesellschaften und Schützenvereine, nicht nur Freimaurerlogen und politische Parteien, sondern auch diverse wissenschaftliche Vereinigungen. Teils gehörten Letztere sogar zu den Promotoren der Vereinsbewegung, so etwa in Zürich. Hier leisteten die 1746 gegründete, heute noch bestehende Naturforschende Gesellschaft oder eben die Antiquarische Gesellschaft, die zwar die älteste noch bestehende historische Gesellschaft der Schweiz ist, selbst aber in Zürich, Bern und anderswo Vorläufer hatte, Vorreiterdienste. In ihren Anfängen war die Vereinsbewegung häufig antistaatlich, ja sogar «subversiv»; die strikt aufklärerischen Gesellschaften waren dies jedenfalls in den Augen der Obrigkeiten. Mit den politischen Umwälzungen der helvetischen Zeit wandelte sich aber das Umfeld, sodass zu gründende Vereine häufig politisch legitimiert oder gar protostaatlich angedacht waren.

Für die Schweiz als Willensnation des 19. Jahrhunderts waren bekanntlich die aufgeklärten Gesellschaften, allen voran die Helvetische Gesellschaft, Vorbereiter des Bundesstaats.

Deren Verhältnis zum Staat war zwar unterschiedlich, doch es ist leicht zu erkennen, dass sie zur Begründung ihrer Ziele und zur Unterstützung der als nötig erkannten Reformen historische Vorarbeiten förderten (sie aber sofort instrumentalisierten). In einem breiteren Verständnis wurden sie dadurch zu historischen Gesellschaften. Jene des 18. Jahrhunderts bezogen sich zur Bestimmung der Willensnation auf anerkannte Geschichtsschreiber, die sich – ebenfalls vom helvetischen Fieber angesteckt – gerne mit der Frühzeit der Eidgenossenschaft, mit den Gründungsmythen und Heldentaten der Urkantone aufgrund neu aufgearbeiteter Quellen wie dem «Weissen Buch» von Sarnen oder dem Glarner Historiografen Aegidius Tschudi beschäftigten. Die zentrale Figur dieser solchermassen politisch aufgeladenen Geschichtsschreibung war der Historiker Johannes von Müller, der zusammen mit der episch-dramatischen Aufarbeitung durch Friedrich Schiller um 1800 das Standardset der Schweizer Geschichte aufstellte.

Von Müller war der Leuchtturm der entstehenden wissenschaftlichen Geschichte, er war durch seine politische Instrumentalisierung indes gleichzeitig das Vorbild, von dem man sich letztlich distanzieren musste. Es brauchte mehrere Generationen nach Müller, um sich durch dezidierte Gesten der Eigenständigkeit von der politischen Bevormundung zu lösen – ohne allerdings das politische Ziel der Bundesstaatsgründung aus diesem Grund abzulehnen. Vielmehr galt es, die beiden Ziele – politisch: Bundesstaatsgründung, wissenschaftspolitisch: Autonomie der Geschichtswissenschaft – in geeigneter Weise zu verbinden. Ein wichtiges Instrument dieser geschichtspolitischen Debatte war die Gründung einer schweizerischen geschichtswissenschaftlichen Vereinigung. Schon 1811 initiierte der Berner von Mülinen eine solche Gesellschaft, die allerdings eine Berner Angelegenheit blieb. 1840 folgte die Gründung jener Organisation, die bis heute Bestand hat, der Allgemeinenen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz (AGGS);[39] sie vereinigte wissenschaftliche Historiker sowie Fachstandards beachtende Laien. Ihre Gründung und ihre Ausrichtung spiegelten die widersprüchlichen Anforderungen; die Kämpfe, die in ihrem Schoss stattfanden, waren dafür paradigmatisch. Sowohl Gall Morel als auch seine Zürcher Freunde standen der Gründung der AGGS sehr positiv gegenüber. Über Morel schreibt Kühne: «Mit dem regsten Interesse betheiligte er sich stets an den historischen Vereinen.» An der am 30. September 1840 erfolgten Gründung der AGGS in Baden «fand auch er [Morel] sich unter diesen ersten Gründern ein».[40] Doch das Engagement des Klostermanns in solch weltlichen Vereinen musste trotz aller geistigen Unterstützung beschränkt bleiben. 1841 meldete er Meyer von Knonau, dass er nur korrespondierendes Mitglied werden könne, «da meine Lage schwerlich es gestatten wird, die Versammlungen selbst zu besuchen. Bitte dieses gelegentlich auch dem H. Secretär der Gesellschaft, H. Privatdocent C. Ott mitzutheilen.»[41] Dass diese vorsichtige Haltung der engagierten Unterstützung der Sache keinen Abbruch tat, zeigt die weitere Geschichte.

Ein weiteres wichtiges Ereignis war die Gründung eines innerschweizerischen Geschichtsvereins. Kühne schreibt: «Die allgemeine schweizerische Gesellschaft gab den Anstoss zur Gründung des kleineren geschichtsforschenden Vereins der V Orte. P. Gall hat an dem Zustandekommen desselben einen hervorragenden Antheil genommen.» Die Gründung erfolgte am 10. Januar 1843 in Luzern. Als erster Präsident wurde der Luzerner Gymnasialprofessor Eutych Kopp (1793–1866) gewählt.[42] Morel war beiden Institutionen, der schweizerischen und der fünförtigen, sehr zugetan. Aus den Briefen zu urteilen, lag ihm die innerschweizerische stärker am Herzen – wohl weil diese ihn mehr brauchte, denn der

fünförtige Verein machte zu Beginn harte Richtungskämpfe durch. Das lag zum grossen Teil an der Rivalität zweier Luzerner, die beide die Führungsrolle für sich in Anspruch nahmen. Dem Gründungspräsidenten Kopp wurde das Leben vom Luzerner Stadtarchivar Karl Schneller (1801–1879) immer wieder schwer gemacht. Morel nahm mehr als einmal dezidiert gegen Schneller Stellung, und er verwendete im privaten Briefwechsel harte Worte gegen den Archivar.[43]

In der Korrespondenz mit Gerold von Wyss, dem langjährigen Präsidenten der AGGS, erscheinen Aspekte dieser Auseinandersetzungen; grundsätzlich waren Wyss und Morel dabei fast gleicher Meinung. Aufschlussreich ist ein längerer Vermerk von Wyss vom Sommer 1861, den er Morel als Antwort auf dessen Vorschläge gab (diese Antwort ist als Kopie auf der Rückseite des Briefs von Morel erhalten): «Mit Vergnügen erfüllt mich Ihre freundl. Absicht, den 5 ört. Verein unserer Schw. Geschichtsf. Gesellschaft etwas näher zu bringen & die beiden Ges. in freundsch. Beziehungen untereinander zu sezen. Dass e. Zusammenhang beyder bisher soviel als gar nicht bestand, hat mich oft bemüht; allein ich fand d. Weg nicht die Sache einzuleiten, weil Herr Schneller u. ich, obwohl in nicht unfreundl. Verkehr, hie u. da doch allzu verschiedene Naturen sind, um e. innigeres Einverständnis zu pflegen. Sein jüngster Angriff auf die 3 Tellen ist für e. Eidgen. gar zu unpatriotisch gewesen, um nicht gegründeten Tadel zu finden. Sie werden sich e. wahren Verdienst um d. Vaterland erwerben, wenn es Ihnen gelingt, den Verein aus der Impasse, in welchen Herr Schn. dens. gebracht, herauszuretten & e. mit den natürl. Gefühlen jedes Schweizers & der histor. Wahrheit gleichmässig vereinbaren Pflege der Geschichte zur Seele des Vereins zu machen.»[44]

Diese Bemerkung von Wyss ist eine schöne Analyse der Probleme und der Lösungsstrategien der historischen Fachvereine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klar ist, dass beide die Bedeutung der Vereine für die Entwicklung des Fachs hoch einstuften. Es kommt zum Ausdruck, dass Erfolg und Misserfolg stark von den Führungspersönlichkeiten und ihren gegenseitigen Beziehungen abhingen und einzelne Sachfragen für die generelle Entwicklung ein immenses Störpotenzial besassen, das zu eigentlicher Auswegslosigkeit («Impasse») führen konnte. Sehr instruktiv ist der Schlusssatz, der bezeugt, dass den Akteuren der Spagat, den die Geschichtswissenschaft zwischen Bundesstaatsgründung und Professionalisierung der historischen Wissenschaften zu leisten hatte, sehr wohl bewusst war. Gerade die historischen Vereine sollten die Balance finden zwischen «den natürlichen Gefühlen jedes Schweizers» und der «historischen Wahrheit»! Auf dem Weg zur völligen wissenschaftlichen Autonomie von politischer Bevormundung war man Anfang der 1860er-Jahre also trotz bereits gelungener Bundesstaatsgründung noch weit entfernt! Die Auseinandersetzung mit Schneller über die «3 Tellen» war übrigens nur die Spitze des Eisbergs. Inhaltlich ging es zwar genau um die Schnittstelle zwischen «historischer Wahrheit» und populär-politischen historischen Inhalten, indem Schneller 1861 wegen seiner die historische Existenz des Schweizer Nationalhelden leugnenden Haltung in der Urner Presse als «Verschimpfer der ersten Freiheitshelden» angegriffen wurde.[45] Doch die Kritik Morels und seiner Freunde galt nicht dieser Haltung Schnellers, die sie inhaltlich weitgehend teilten, sondern dem provokativen und angriffigen Auftreten des inzwischen zum Nachfolger seines Intimfeindes Kopp gewordenen Präsidenten des fünförtigen Vereins. Mit seinem Auftreten gefährdete die schillernde Figur Schneller die Anliegen der gemässigten Vertreter der kritischen Schule.

Morel versuchte mehrfach im Stillen zu vermitteln, Kühne nannte ihn «Bruder Claus des Vereins».[46] Morel «opferte» sogar die Jahresversammlung der AGGS im Sommer 1861 in Schaffhausen, um die Vermittlung innerhalb des fünförtigen Vereins wahrnehmen zu können. Präsident Schneller hatte die Versammlung des fünförtigen Vereins just auf den gleichen Tag angesetzt wie die AGGS ihre Tagung – auch das natürlich ein Affront –, und so musste sich Morel für Schaffhausen entschuldigen, «weil H. Schneller die Versammlung des fünförtigen Vereins auf den 4 d. angesetzt», und Morel diesmal «in Stanz nicht fehlen» durfte. Diskutiert wurde die Absetzung von Schneller, aber es konnte ein Kompromiss gefunden werden. Doch Morel blieb unsicher; schon im September meinte er über Schneller: «Unser Friede ist, wie ich fürchte, ein fauler, was die Zukunft lehren wird.» Dies war der Fall, denn noch Jahre später – im letzten Brief 1864 – überhäufte Morel Schneller mit Vorwürfen und warf ihm «Taktlosigkeit» vor.[47]

Eine inhaltliche Würdigung des Streits aus heutiger Sicht ist schwierig. Der einzige bisher erschienene Beitrag zu Schneller, der Artikel von Anton Müller aus dem Jahr 1967, nimmt zur entscheidenden Frage kaum Stellung. In den generellen Fragen der Professionalisierung des Fachs sind aus heutiger Sicht kaum Unterschiede bei den Positionen zu erkennen. Die grundsätzliche historiografische Problematik wurde schon 1941 bei der Jahrhundertfeier der AGGS von Hans Nabholz und Richard Feller umrissen, die einerseits in der «politischen – ‹nationalen› – Funktion» einer wissenschaftlichen Vereinigung lag, andererseits in der Verweisung wichtiger Elemente der Gründungsgeschichte der Eidgenossenschaft ins Reich der «Sage».[48] Auch Guy Marchal hat die internen Probleme der Geschichtswissenschaft jener Epoche aufgegriffen.[49] Die zentrale Antinomie wird dabei historisch – im Anschluss an Richard Feller – ausgerechnet an Eutych Kopp, dem Gegenspieler Schnellers, abgehandelt; dieser habe dank seiner Aktenstudien vom «glühenden Verehrer» von Müllers zu einer ernüchternden «Betroffenheit» gefunden. Das Resultat – die «kritische Schule» der schweizerischen Geschichtsschreibung – musste sich so vor allem von Johannes von Müller lösen und tat dies in mehreren Schritten und vielen Unternehmen wie Quelleneditionen, Urkundenbüchern et cetera. Die Kritik der patriotischen Öffentlichkeit war der «kritischen Schule» gewiss. Im Zentrum stand die Infragestellung der historischen Existenz von Tell. Marchal zitiert Stimmen einer Versammlung des Schützenvereins 1842 in Chur, die Fachhistoriker als «Federkrabbler und Federfuchser» beschimpften, die «Wilhelm Tell schlichtweg aus der Geschichte streichen» wollten.

Nicht in der Frage der historischen Existenz Tells, aber in der Auseinandersetzung um die Balance zwischen «historischer Wahrheit» und den patriotischen Gefühlen der Schweizerinnen und Schweizer hatten sich die Fachhistoriker entzweit. Und in dieser Frage hielten im Jahr 1861 Morel und seine Zürcher Freunde (mit Eutych Kopp) gegen Schneller.[50] Es scheinen demnach eher Fragen des Stils gewesen sein, denn in der Sache waren die Unterschiede nicht gross. Dazu kam möglicherweise ein Wettkampf unter Konkurrenten. Schneller und Morel waren ja nicht nur als Archivare Kollegen, sondern auch fleissige Historiker: beide publizierten im Geschichtsfreund um die Wette, wobei Schneller zwar mehr, dafür aber kürzere Beiträge veröffentlichte.

Am Schluss des Abschnitts über historische Vereine soll nochmals das spezifische Verhältnis zwischen Gall Morel und Zürich stehen, denn als sichtbarster Ausdruck eines gelungenen Kulturkontakts ist die enge Beziehung Morels zur Zürcher Antiquarischen Gesellschaft zu nennen, die dem Einsiedler Pater 1842 die Ehrenmitgliedschaft verlieh.

Woher der Anstoss zur Ehrung kam, ist wie erwähnt nicht klar; infrage kommt Gerold Meyer von Knonau senior, dem der Einsiedler Amtskollege als Erstem aufgefallen sein mag; möglich wären als Vermittler auch der Bibliothekar Horner oder der Germanist Ettinger, die beide am Schluss des Dankesschreibens von Morel speziell gegrüsst werden, möglich wäre auch der Münzforscher Meyer, der mit Morel früh in Kontakt stand. Den Dank erstattete Morel am 17. Juni 1842 denn auch an den «Münzenmeyer»: «Eine kleine Reise ins Muothathal und nach Uri ist Ursache, warum ich erst iezt auf Ihr werthes [Schreiben] vom 9.ten antworte. In dem übersandten Diploma, das mich als Ehrenmitglied eines Vereins ernennt, der im Vaterlande so verdienstvoll und glänzend dasteht, sehe ich einen auffallenden Beweis der Anerkennung des gutens Willens, der in mir lebt, wo immer möglich auch in meinem Kreise und überhaupt in den Klöstern derlei Studien anzuregen und zu fördern. Ich bin hiezu durch die mir bewiesene unverdiente Ehre aufs Neue aufgefordert und aufgemuntert. Wollen Sie in meinem Namen bei sich ergebendem Anlass dem H. Präsidenten und der ehrenwerthen Gesellschaft meinen aufrichtigen Dank und die Versicherung aussprechen, dass ich nach meinen, freilich vielseitig beengten Kräften, die Zweke des Vereines zu fördern trachten werde. In anderen Klöstern lassen die bekannten drükenden Verhältnisse wenig derartiges Wirken hoffen, doch kenne ich einzelne Männer, die gewiss auch in diesem, unserem Stande gewissermassen heimischen Felde arbeiten würden, wenn jenen den Musen so nothwendige Sicherheit und Ruhe wiederkehrte.»[51]

Unpolitisch? Der Einsatz gegen die Klosteraufhebungen

Die Auseinandersetzungen in der AGGS und im «Fünförtigen» zeigen, wie hoch die Wogen im Kampf um die richtige Positionierung der Geschichte als Wissenschaft gingen, die Positionierung dieser neuen Geschichtswissenschaft im Rahmen der historisch aufgeladenen nationalen Politik vor und nach der Bundesstaatsgründung. Auch wenn wir die Feinheiten dieser Auseinandersetzungen heute kaum mehr richtig verstehen, können wir sie wenigstens einordnen einerseits in die politische Geschichte, andererseits in den Zusammenhang der Modernisierung der Geschichtswissenschaft beziehungsweise der Professionalisierung von Geschichte als einer akademischen Disziplin. Die zu spürende Verve galt weniger der Fachkultur als der Positionierung im Rahmen der zeitgenössischen Politik. Dass die Briefpartner in Zürich und Einsiedeln unpolitische Konservative gewesen seien, ist eine oft geäusserte Vermutung.[52] Gegen «konservativ» ist kaum etwas einzuwenden, obwohl in Sachen nationaler Einigung der Schweiz bei keinem der Briefpartner Anzeichen für eine Rückkehr zum Ancien Régime zu beobachten sind. Aber «unpolitisch»? Gerade die Auseinandersetzungen um die kritische Schule zeugen von viel politischer Sensibilität der Akteure. Zudem fanden sich die Partner in einem sehr aktuellen politischen Konflikt engagiert: dem Kulturkampf.

Gewiss war die Gründung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich ein bewusst «unpolitischer» Akt. Er war weder als Bekräftigung der herrschenden regenerativen Politik noch als Akt gegen diese zu verstehen. Doch auch die AGZ verhielt sich vor allem dann möglichst «unpolitisch», wenn der Gesellschaftszweck dies wünschbar erscheinen liess. Auch Morel war keineswegs ein unpolitischer Mensch. Schon der Eintritt ins Kloster ist bei ihm auch als politischer Akt zu verstehen. Und Kühne betont die patriotische Grund-

einstellung Morels.[53] Doch in der Frage der Klosteraufhebung legten die «unpolitischen» Briefpartner alle Zurückhaltung ab und begaben sich mitten ins Kampfgetümmel. Die Klosterfrage war ein häufiges Thema in den Briefen. Zwar wurden keine wissenschaftlichen oder politischen Exposés eingerückt, aber es finden sich klare Stellungnahmen, und es werden grössere Aktionen sichtbar, vor allem in der Frage des Klosters Rheinau. Man vergegenwärtige sich nochmals: Die Briefwechsel begannen in den frühen 1840er-Jahren, gleichzeitig mit dem Aargauer Klostersturm, der die Klöster und die katholische Schweiz in arge Existenzängste trieb, führten über den Sonderbundskrieg bis zur Aufhebung des Klosters Rheinau 1862. Morel suchte bei den konservativen Reformierten Unterstützung für seine Sicht und fand sie. Seine Einschätzung 1844, Klosterbrüder würden «als Auswurf der Menschheit» betrachtet, ist bereits zitiert worden. 1848, im Jahr der Bundesstaatsgründung, erhielt Keller den Dank für den interkonfessionellen Frieden: «Verehrtester Herr und Freund! Mit grosser Freude haben mich Ihre Entdeckung u. die übrigen Mittheilungen erfüllt. In solchen Tagen, wo sich von so vielen Seiten so viel böser Wille gegen uns zeigt, ist jedes Freundschaftszeichen von doppeltem Werth.»[54] Dasselbe politische Vertrauen bestand auch zu Meyer senior, der, wie erwähnt, für die katholische Seite sehr viel Verständnis aufbrachte und mit dem Morel selbst über interkonfessionelle Probleme diskutieren konnte.[55]

Die zürcherischen Auseinandersetzungen um die Aufhebung des Klosters Rheinau hinterliessen Spuren im Briefwechsel – nach dem Tod von Meyer senior auf Keller fokussiert. Morels Anliegen war klar, und Keller tat sich als Kritiker dieser Politik seines Heimatkantons hervor. Die diversen Aktivitäten Kellers zur Rettung des Klosters und – als Rückzugsposition wenigstens – des Klosterkulturguts werden an mehreren Stellen besprochen. Die ganze Angelegenheit ist in der Monografie von Gottfried Boesch zur Aufhebung des Klosters Rheinau nachzulesen, in der die 18 aufrechten Konservativen, die 1862 im Grossen Rat Zürichs gegen die Aufhebung stimmten, namentlich genannt werden.[56] Die «Vertreter» der Antiquarischen Gesellschaft im Grossen Rat votierten unter der Federführung von alt Staatsschreiber Gerold von Wyss geschlossen (aber erfolglos) gegen den Akt. Keller war nicht Mitglied des Rats, seine Aktivitäten waren aber dennoch bedeutend. Er setzte sich ein, um den Entscheid zu verhindern, und er war dem Kloster im Vorfeld, aber auch bei der Umsetzung des Beschlusses behilflich. Diese Hilfe führte dann bekanntlich wieder zu Problemen – gerade weil Kellers Interesse nicht politisch, sondern vor allem kulturell war.

Vielleicht ist deshalb der Begriff «Freund einer interkonfessionellen Verständigung» zu politisch gefasst, denn weder bei Keller noch bei Meyer von Knonau senior wird eine politische Haltung im engeren Sinne greifbar. Die Interessen blieben immer eng an die «Alterthümer» und die wissenschaftlichen Forschungen geknüpft, wenn auch in manchen Nebensätzen echtes konservatives Gemüt durchschimmert. Dieser «unpolitische Konservatismus» erinnert an die Aporie der konservativen reformierten Kräfte, die das beherzte Auftreten der Koalition gegen den Sonderbund 1847 kritisierten, die auch eine Allianz zwischen Sonderbund und konservativen Reformierten hätten heraufbeschwören können, dazu aber nicht die Kraft hatten. Bekanntlich wurde diese Allianz nicht realisiert. Gerade die konservative Opposition gegen die Aufhebung von Rheinau 1862 zeigt aber, dass Ansätze für eine überkonfessionelle konservative Bewegung immer wieder aufleben konnten.[57]

«Brävste Züribieter»

Die Beschäftigung mit einem friedlichen Briefwechsel, der im streitbaren Zeitalter Mitte des schweizerischen 19. Jahrhunderts geführt wurde, ist erklärungsbedürftig. Über die persönliche Neugierde führt die Analyse der Themen und der Rahmenbedingungen zur Erschliessung der Lebens- und Gedankenwelt einer kulturellen Gruppe, die sich trotz konservativer Grundhaltung politisch mit dem Bundesstaat einverstanden erklären und sich den konfessionellen Roll-backs des Kulturkampfes weitgehend entziehen beziehungsweise diese überwinden konnte.

In historiografischer Perspektive wird sicht- und greifbar, in welcher delikaten Situation sich die werdende Geschichtswissenschaft in Bezug auf die Geschichte der eigenen werdenden Nation befand: selbst ein Kind der Beschäftigung mit der alten Schweizer Geschichte, quasi auf den Schultern von Johannes von Müller stehend, wurde die Historikergeneration der 1830er- und 40er-Jahre gewahr, dass die meisten Geschichten aus der frühen Eidgenossenschaft als Mythen bezeichnet werden müssen, jedenfalls in den zeitgenössischen Quellen nicht fassbar, sondern Produkte früherer historiografischer Betätigung sind. Zusammenhalt fanden die ungleichen Partner einerseits in der historisch-politischen Stilfrage, das heisst in der Positionierung der Geschichtswissenschaft auf der heiklen Gratwanderung zwischen politischen Mythen, andererseits in der Liebe zu den Denkmälern, zu den «Alterthümern», zu Gleichgesinnten. Die Briefwechsel zeugen von der Sehnsucht nach einer Gelehrtenrepublik, in der vernünftige Fachkollegen genügend Zeit haben, sich über all die verstaubten Akten und im Boden verborgenen Schätze früherer Kulturen zu beugen.

Noch stärker als der Briefwechsel mit Keller zeugen die Briefe Morels an Gerold Meyer von Knonau junior von dieser Sehnsucht des nun alternden Einsiedler Paters. Man hat das Gefühl, die Briefe an Meyer ersetzten nach und nach jene an Keller. Morel bewunderte am jungen Forscher dessen professionelle Haltung, sprach ihn mit «Sie als Historicus» an und nutzte die Kenntnisse des jungen Kollegen für seine eigenen Forschungen. Gleichzeitig nahm die enorme Schaffenskraft, aber auch der Schaffensdruck ab, den Morel auszeichnete. 1867 schrieb er: «Mir geht's immer ordentlich gut, & es tritt allmählig den Jahren gemäss die Ruhe an die Stelle der Arbeit. Man muss andern auch Etwas zu thun überlassen.» Aber er hielt an seinen hohen kulturellen Zielen fest, wenn er etwa im gleichen Jahr – voll Bewunderung für den jugendlichen Briefpartner – schrieb: «Möge die Zeit kommen, wo noch mehr solche junge Zürcher den alten literar. Ruhm ihrer Vaterstadt gegenüber der Invasion der Fremden retten & wiederherstellen können!» Er wünschte sich Meyer junior, der nun nicht nur in die Fussstapfen seines Vaters als Freund Morels, sondern auch von Keller getreten war, nach Einsiedeln. Er beglückwünschte ihn herzlichst zur Wahl als Präsident der AGZ: «In festlicher Stimmung gratuliere ich zur Erhöhung als Präsident der antiquar. Gesellschaft, was ich als altes Ehrenmitglied derselben schon lange hätte thun sollen. Da wird es nun an die Stein- und Bronzezeit gehen, & die St. Galler Mönche und Heiligen können ruhig schlafen, den Schlaf der Gerechten.» Und er meinte: «Sehen wir Sie nie mehr bei uns? Es wird ja jetzt ein schöner Weg von Wädenschwyl hierher gebaut, darum hoffe ich auf künftigen öfteren Verkehr. Letzten Sommer wollte ich Sie in Zürich besuchen, aber Sie waren ausgeflogen.»

Die letzten Briefe stammen aus dem Todesjahr 1872. Fast erblindet, schrieb Morel: «Mit unsereins geht's auch ziemlich rasch abwärts.» Um dann, wie eine Zusammenfassung, im letzten Brief Meyer den Dank für die Zusendung eines Werks mit den folgenden Worten auszusprechen: «Als St. Galler, als Mönch & Benediktinermönch, als amateur de l'histoire, als Bibliothekar und Freund Ihres sel. Vaters, als Freund des Alterthums, als Einsiedler, der die Sprossen unserer weiland Sesselträger in hohen Ehren hält, danke ich für die schöne Gabe des Ratpertus samt Zubehör. Es ist es ja auch der u. Namenspatron besungen hat & einer der brävsten Züribieter.»[58]

Anmerkungen

1 Peter Burke: Kultureller Austausch, Frankfurt a. M. 2000.
2 Programmatisch im Untertitel von Johann Heinrich Füssli: Joh. Waldmann, Ritter, Burgermeister der Stadt Zürich. Ein Versuch die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen, Zürich 1780.
3 Johann Jakob Hottinger: Vorlesungen über die Geschichte des Unterganges der schweizerischen Eidgenossenschaft der XIII Orthe, Zürich 1844. Der Zugang Hottingers war methodisch durch Quellenstudium, thematisch an der Schweizer Geschichte, v. a. über Porträts grosser Figuren orientiert (Zwingli, H. C. Escher von der Linth).
4 Füssli edierte v. a. die Briefe. Die meisten Werke Müllers wurden in Leipzig, später von Cotta in Tübingen herausgegeben.
5 Zur Universität: Sebastian Brändli: Vom scheinbaren Zwiespalt des Realismus und Humanismus. Zur Modernisierung der höheren Bildung in der Schweiz, in: traverse 3 (2002), 15–28; zur Antiquarischen Gesellschaft: Sebastian Brändli: Einleitung, in: Zürcher Bau-Geschichten, hg. von Roland Böhmer et al., Zürich 2007, 10 f.
6 Standardwerk zur Geschichte der Antiquarischen Gesellschaft: Anton Largiadèr: Hundert Jahre Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Zürich 1932.
7 Standardliteratur zur Zürcher Universität: Ernst Gagliardi, Hans Nabholz, Jean Strohl: Die Universität Zürich 1833–1933, Zürich 1938. Für die Entwicklung der Geschichtswissenschaft sehr instruktiv: Georg von Wyss: Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833–1883, Zürich 1883.
8 Benno Kühne: Pater Gall Morel. Ein Mönchsleben aus dem XIX. Jahrhundert, Einsiedeln/New York/Cincinnati 1874.
9 Kühne (wie Anm. 8), 10 und 13.
10 http://www.klosterarchiv.ch/e-archiv_professbuch.php.
11 Vgl. Literaturverzeichnis im Nachlass (wie Anm. 10).
12 Waldblumen aus dem finstern Walde. Legenden, Hymnen, Epigramme, Beschreibungen, Wallfahrtslieder, Sprüche und verschiedene Gedichte aus alter und neuer Zeit auf den hl. Meinrad und das Heiligtum in Einsiedeln. Eine Festgabe zum Millenarium, hg. von P. Gall Morel, Rektor der Stiftsschule Einsiedeln, Einsiedeln/New York/Cincinnati 1861.
13 Zentralbibliothek Zürich (ZBZ), FA von Wyss, Ms IX 350.2.
14 Franz Josef Mone (1796–1871), badischer Archivar und Historiker; Georg Heinrich Pertz (1795–1876), deutscher Historiker, Präsident der Monumenta Germaniae Historica; Johann Friedrich Böhmer (1795–1863), deutscher Historiker und Archivar in Frankfurt.
15 Kühne (wie Anm. 8), 86.
16 Die Liste ist auf der Homepage (wie Anm. 10) wiedergegeben.
17 Liste aller Artikel des Geschichtsfreunds auf www.hvz.ch.
18 Die Regesten der Benedictiner-Abtei Einsiedeln, bearbeitet von Gallus Morel (Die Regesten der Archive der Schweiz. Eidgenossenschaft 1), Chur 1848.
19 Archiv der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, deponiert in Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZH), W I 3, Korrespondenzbände W I 3 174, 1 ff.; Briefe aus dem Nachlass von Gall Morel in Stiftsbibliothek

Einsiedeln (SBE), GM 60, 69; Briefe in Familienarchiven von Wyss und Meyer von Knonau in der Zentralbibliothek Zürich (ZBZ).

20 Vier Briefe von Gall Morel an Ferdinand Keller in: Aus dem Briefwechsel von Ferdinand Keller. Festschrift für Hans Lehmann, hg. von der Antiquarischen Gesellschaft, Zürich 1931, 29–37; 19 Briefe Ferdinand Kellers an Gall Morel in: Vor hundert Jahren. Briefe von Ferdinand Keller an P. Gall Morel in Einsiedeln, hg. von P. Rudolf Henggeler O. S. B., in: Zürcher Taschenbuch 1948, 121–157; vgl. auch Gottfried Boesch: Ferdinand Keller und die Innerschweiz, in: Der Geschichtsfreund 110 (1957), 84–92.

21 Einsiedeln wurde als historisches Thema in der AGZ erstmals 1885 mit einem Vortrag von Georg von Wyss behandelt (14. Februar 1885); vgl. auch Georg von Wyss: Über die Antiquitates monasterii Einsidlensis u. d. Liber Heremi des Aeg. Tschudi, in: Jahrbuch für Schweizer Geschichte X (1885), 251–362.

22 StAZH, W I 3 174.2, Nr. 34 (1. Mai 1841) und Nr. 35 (18. Juni 1841).

23 Henggeler (wie Anm. 20), 138 f.

24 StAZH, W I 3 161.1–4, Protokolle 1832–1863 (168. Sitzung am 4. November 1848, 113). Die Siegelsammlung Schulthess ist heute im Landesmuseum; die Forschungen wurden in den Mitteilungen der Gesellschaft veröffentlicht (1853 ff.).

25 ZBZ, FA Meyer von Knonau 32ab. (31. Juli 1841, 14. August 1841, 16. Januar 1843, 11. Juli 1849, 13. Juni 1849); SBE, GM 60, diverse Briefe.

26 ZBZ, FA Meyer von Knonau 32ab (16. Januar 1843); SBE, GM 69 (30. November 1851); vgl. auch Kühne (wie Anm. 8), 98.

27 ZBZ, FA Meyer von Knonau 34aa (17 Briefe vom 27. Mai 1864 bis 9. Dezember 1872); SBE, GM 60 (9 Briefe von 16. Juli 1867 bis 7. Dezember 1872). Die Zitate stammen aus Briefen vom 11. April 1841 und 10. Juni 1849. Zur Beziehung zu Gerold Meyer von Knonau junior vgl. oben, S. 121 f.

28 StAZH, W I 3 174.2. In Nr. 36 (17. Juni 1842) bedankte sich Morel in dem an Meyer gerichteten Brief für die Ehrenmitgliedschaft.

29 Henggeler (wie Anm. 20), 124.

30 Festschrift Lehmann (wie Anm. 20), 29 f.

31 Henggeler (wie Anm. 20), 124 f.

32 Ebd., 131.

33 Ebd., 135.

34 Kühne (wie Anm. 8), 99.

35 StAZH, W I 3 174.6, Nr. 51–54 (4 Briefe an Keller), 52 (12. Juni 1847).

36 Henggeler (wie Anm. 20), 131, 144.

37 StAZH, W I 3 174.10, Brief 16 (9. Dezember 1853).

38 Ulrich Im Hof: Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982, sowie die dort aufgeführte Standardliteratur. Für die Schweiz vgl. Rudolf Braun: Das ausgehende Ancien Regime in der Schweiz, Göttingen 1984.

39 Heute: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte SGG.

40 Kühne (wie Anm. 8), 109.

41 ZBZ, FA Meyer von Knonau, 32ab (31. Juli 1841).

42 Kühne (wie Anm. 8), 110.

43 Anton Müller (Ebikon): Kritische Geschichtsforschung im Luzern des 19. Jahrhunderts: Die Persönlichkeit des Stadtarchivars Josef Schneller, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte 120 (1967), 112–133.

44 ZBZ, FA von Wyss, Ms IX 328.6 (24. Juni 1861). Der Bezug auf die «3 Tellen» wird unten weiter geklärt; es handelt sich um die Teilnehmer am Rütlischwur, nicht um die «Drei Tellen» des Schweizerischen Bauernkriegs 1653.

45 Vgl. Müller (wie Anm. 43), 112 f.

46 Kühne (wie Anm. 8), 111.

47 ZBZ, FA von Wyss, Ms IX 328.6 (28. Juni 1861, 6. September 1861, 14. Oktober 1864).

48 Hans Nabholz: Die Präsidenten der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft, in: Hundert Jahre Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz 1841–1941, Bern 1941, 26 ff.; Richard Feller: Hundert Jahre schweizerischer Geschichtsforschung, in: Festbericht über die Jahrhundertfeier der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Bern 1941, 39–62. Der Begriff

«Sage» erscheint bei Feller, 39 f., der auch die Rolle von Kopp unterstreicht; Schneller hingegen wird von Feller nicht einmal erwähnt. Vgl. auch Richard Feller: Die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, Zürich 1938.

49 Guy P. Marchal: Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten, in: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, hg. vom Historischen Verein der Fünf Orte, Bd. 2, Olten 1990, 309–403. Zwar steht bei Marchal die Indienstnahme von Gründungslegende und Heldentaten durch die helvetische – nationale – Politik im Vordergrund, doch auch den spezifischen Problemen der sich im 19. Jahrhundert professionalisierenden Fachwissenschaft, die sich aus dieser politischen Konstellation ergaben, sind im Beitrag einige Seiten gewidmet.

50 Marchal (wie Anm. 49), 369.

51 StAZH, W I 3 174.2, Nr. 36, Brief Dr. Heinrich Meyer am Berg (17. Juni 1842).

52 Henggeler (wie Anm. 20), 124, auch auf Kühne verweisend: «Von Politik ist in diesen Briefen kaum die Rede, trotzdem sie in einer sehr bewegten Zeit entstanden. Keller und Morel standen übrigens beide auf konservativem Boden, erfreuten sich aber der ‹Freiheit der Geister›, die nichts Trennendes und Hinderndes kannte.»

53 «Unter der Mönchskutte schlug immer ein warmes Herz für das Vaterland.» Kühne (wie Anm. 8), 106.

54 StAZH, W I 3 174.6, Nr. 54 (24. Juni 1848).

55 «Die Angelegenheiten der katholischen Gemeinden im Kt. Zürich kamen dabei auch zur Sprache.» ZBZ, FA Meyer von Knonau, 32ab (11. Juli 1849).

56 Gottfried Boesch: Vom Untergang der Abtei Rheinau (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 38.3), Zürich 1956; Ders.: Ferdinand Keller und die Abtei Rheinau, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 50 (1956), 321–352. Vgl. auch den Beitrag von Stefan V. Keller und Peter Niederhäuser im vorliegenden Band.

57 Grundsätzlich Peter Stadler: Der Kulturkampf in der Schweiz, Frauenfeld 1984.

58 ZBZ, FA Meyer von Knonau 34aa (20. Mai 1867, 24. August 1867, 3. Januar 1870, 24. August 1871, 1. September 1872, 9. Dezember 1872).